

Zeitschrift: Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie
Band: 7 (1917)
Heft: 3

Artikel: Die Hirtenbriefe der altkatholischen Bischöfe während der Kriegszeit
Autor: Heim, W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-403905>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Hirtenbriefe der altkatholischen Bischöfe während der Kriegszeit.

Ein Tyrann, wie der Krieg einer ist, zwingt alles in seinen Bann. So müssen ihm nicht bloss auf den Schlachtfeldern die Völker Hekatomben von Menschenleben opfern, sondern auch das gesamte Wirtschaftsleben in den kriegführenden wie in den neutralen Staaten empfängt von ihm Richtung und Wegweisung; hinein greift er in das Leben von Schule und Kirche; auch die Kunst kann sich ihm nicht entziehen und schafft unter seinem Einfluss; insbesondere aber beherrscht er jede Art Literatur: von ihm redet ja die Tagespresse fast in jeder Zeile, die sie druckt; von ihm reden unzählige wissenschaftliche Arbeiten, die sich mit den Problemen, die der Krieg in gewaltiger Fülle stellt und bringt, auseinandersetzen; von ihm reden alle die künstlerischen Arbeiten, die in Poesie und Prosa, in Gedichten und Dramen, in Novellen und Romanen mit dieser Kriegszeit sich beschäftigen, den Krieg schildern, verherrlichen oder verurteilen; von ihm reden nicht zuletzt die vielen religiösen Andachts- und Predigtschriften und die zahllosen religiösen Artikel, die in den verschiedensten Kirchenblättern aller Konfessionen erscheinen.

Es ist selbstverständlich, dass auch die altkatholischen Literaturerscheinungen vom Krieg beeinflusst werden und dass insbesondere die altkatholischen Kirchenleiter in ihren amtlichen Kundgebungen ebenfalls auf den Krieg Bezug nehmen, mit dem Krieg sich auseinandersetzen, inmitten des entsetzlichen und grauenhaften Kriegsgeschehens ihre Gläubigen zu trösten und zum Durchhalten zu stärken suchen. Verwunderlich wäre es, wenn das nicht geschähe. So tragen denn auch die Hirtenbriefe, die die altkatholischen Bischöfe in dieser Kriegszeit erlassen haben, ein besonderes Gepräge: es sind Kriegshirtenbriefe. Über sie möchten wir orientieren.

I.

Gar nichts ist uns darüber bekannt geworden, ob der Bischof der polnischen Altkatholiken in Nordamerika und die Bischöfe der Mariawiten in Polen Kriegshirtenbriefe an ihre Gläubigen erlassen haben, und wenig nur ist aus den Federn der holländischen Bischöfe und des österreichischen Bistumsverwesers an amtlichen Kundgebungen zum Krieg zu unserer Kenntnis gelangt.

Die *holländischen Bischöfe* haben gleich nach Ausbruch des Weltkrieges, in jener ersten Woche des Monats August 1914, als eine Kriegserklärung der andern folgte und die Welt in Angst und Schrecken versetzte, Veranlassung genommen, sich in einem kurzen, eindringlichen Schreiben an die ihrer Leitung anvertrauten Gläubigen zu wenden und ihnen einfach und schlicht mahnend zu Herzen zu reden. Der kurze Hirtenbrief, der vom 5. August datiert ist, ist auch in deutscher Übersetzung in Nr. 34 des „Altkath. Volksblattes“ vom 21. August 1914 veröffentlicht worden und führt in der Hauptsache aus, wie jetzt der sündige Mensch erst recht Grund habe, niedergedrückt von Schuldbewusstsein, sich vor Gott zu beugen und Gott um Vergebung seiner Sünden zu bitten, stellt sodann die Frage: was uns in dieser Zeit der Heimsuchung zum Heil und Frieden dienen könne, und beantwortet sie dahin, dass das nur Abkehr von aller Ungerechtigkeit und Gottwidrigkeit zu tun vermöge. Zum Schluss mahnen die Bischöfe, auch für die Obrigkeit zu beten, den Behörden ihre ungemein schwere Arbeit zu erleichtern und sich zu opferfreudiger und Not lindernder Liebe, in der der Glaube sich bewährt, bereit und fähig zu zeigen. Einige der Sätze, in denen diese Hauptgedanken ausgesprochen sind, mögen den tiefreligiösen und väterlichen Ernst, in dem die Verfasser zu ihren Gläubigen sprechen, empfinden lassen:

„In diesen so ernstesten und traurigen Umständen kehre sich der Mensch zu seinem Gott und beuge sich in Schuldbewusstsein vor ihm nieder . . . Oder steht die Menschheit unschuldig vor seinem Angesicht? Kann sie Gott fragen: „Warum doch, Herr?“ Nein, ach! die gesellschaftlichen Sünden der Ungerechtigkeit und irdischen Gesinnung stehen als Zeugen auf gegen unser Geschlecht, um es zu verurteilen. Und wenn nicht der

barmherzige Gott sich über uns erbarmt, stehen wir vor einem schrecklichen Weltgericht. Darum kommen wir, Geliebte, zu euch mit der Frage: Sollten wir uns nicht zum Gebet begeben? . . . Hebt denn eure Herzen auf zu dem Vater unseres Herrn Jesu Christi und fleht ihn in Jesu Namen an um Vergebung für die Sünden der Welt . . . Bittet auch für die Obrigkeit, auf dass sie den Geist der Weisheit, des Rates und der Stärke bewahre und ihre Sorge mit dem sehnlichsten gewünschten Erfolg gekrönt werde. Die Aufgabe der Obrigkeit in Stadt und Land ist in dieser ernstesten Zeit so ungemein schwer. Erleichtert ihr diese Aufgabe! Folgt genau ihren heilsamen Befehlen und Mahnungen, da sie über euch wacht. Seid auch bereit zu Opfern, die wegen der bereits eingetretenen und vielleicht anwachsenden Not von euch gefordert werden. Helft gern das Elend mildern; achtet euch glücklich, wenn ihr das tun könnt. Zeigt jetzt, wessen Geistes ihr seid! Lasset euern Glauben wirksam sein durch Taten heiliger Liebe!“

Von den beiden Bischöfen, die diesen Hirtenbrief unterschrieben haben, Erzbischof Gerardus Gul und Bischof Nicolaus Prins — Bischof Nicolaus Spit, der bei Kriegsausbruch gerade zur Erholung in Deutschland weilte, hat das Schreiben nicht unterzeichnet —, ist unterdessen zum grossen Schmerz nicht bloss aller holländischen, sondern auch aller andern Altkatholiken der Bischof von Haarlem vom Tode abberufen worden: mit ihm hat die holländische Kirche einen Mann von grossen Geistesgaben und von echt bischöflicher Würde und Gesinnung, von dessen amtlichem Wirken man sich Grosses hatte versprechen dürfen, nach viel zu kurzer bischöflicher Tätigkeit verloren.

II.

Auch nur ein einziges Hirtenschreiben ist uns aus der Feder des *österreichischen Bistumsverwesers, Amandus Czech*, bekannt geworden. Est stammt ebenfalls aus einer der ersten Wochen des Weltkrieges und atmet sowohl den Geist tiefen Mitfühlens mit seinem Volke, das nun einen Krieg durchzukämpfen hat, der „gewaltiger und schreckenvoller sein wird denn alle vorangegangenen“, als auch den Geist des Mutes und der Hoffnung, den insbesondere das fromme religiöse Vertrauen gewährt, dass auch in den Leiden und Trübsalen des Krieges „der allmäch-

tige Schirmer allen Rechts“ über Menschen und Völkern waltet. Man spürt es dem Brief an, dass er mit dem Herzblut eines Mannes geschrieben ist, der sein Vaterland heiss liebt und keinen sehnlicheren Wunsch kennt als den, dass dieses aus dem Kriege mit allen seinen Leiden und Sorgen und Nöten und Gefahren und Opfern recht bald stark hervorgehen möge. Wir verstehen es auch, dass der Verfasser Worte tiefster Ehrfurcht für seinen greisen Monarchen hat, den unterdessen verstorbenen Kaiser Franz Josef, der ja durch sein Leben voll Leiden und Enttäuschungen aller Art einem jeden ehrwürdig geworden ist. Aber auch in diesem Hirtenbrief ist schliesslich das Hauptgewicht auf den Hinweis gelegt, dass nicht in der Herrschaft der Grundsätze, die jetzt zum Triumph der Gewalttätigkeit geführt haben, sondern einzig und allein in den Grundsätzen des Reiches Gottes der Menschheit Heil zu suchen und zu finden ist. Halten wir hier einige der Schlussätze des Hirtenschreibens fest:

„Mitten unter den Schatten und Greueln des furchtbaren Krieges und dem Zusammenbruch des wandelbaren Friedens, wie die Welt ihn gibt, lasst uns um so fester im Herzen uns bewahren jenen andern, wahren Frieden, den diese Welt weder geben noch nehmen kann, den Frieden der Gotteskindschaft, den uns Christus im heissen Dulderkampf errungen und der die Frucht der innersten Gemeinschaft jeder Seele mit Gott ist. Mag menschliche Verblendung und Leidenschaft dem grossen Friedenswerk Christi in der Menschheit noch so wehren, wir wollen ihn uns in aller Not unversehrt erhalten unsern Glauben an den endlichen Sieg der Frohbotschaft Christi, des Evangeliums der Liebe und Gerechtigkeit, unsern frohen Glauben an das Werden und Kommen des Friedensreiches Jesu Christi. Und haben auch unsere im heissen Kampfe ringenden Brüder mitgeholfen, diesen beseligenden Glauben und die Sehnsucht nach dem Friedensreich Christi wieder tief in die Herzen zu senken, Heil ihnen. Dann haben sie zu dem Preis ihres soldatischen Heldentums auch die Glorie des ungleich grösseren christlichen Heldentums sich erkämpft, dann waren sie Mitbringer und Bahnbrecher der von allen Edlen ersehnten christlichen Zeitfülle des alle Völker einigenden Gottesfriedens, dann wird aus ihrem vergossenen Blute nicht bloss unserm Vaterlande, sondern der ganzen Menschheit Segen und innere Wiedergeburt erwachsen.“

III.

Von Dr. *Georg Moog*, dem *Bischof der Altkatholiken des Deutschen Reiches*, liegen bis jetzt vier Hirtenschreiben vor, mit denen er, aus der Fülle christlicher Wahrheit und Weisheit schöpfend, seines Amtes als Lehrer und Tröster seiner Gläubigen waltet. Auch diesen Hirtenbriefen gibt das Miterleben des Krieges als Glied eines der kriegführenden Völker einen warmen, innigen Ton. Bischof Moog findet ergreifende Worte für die Treue zum Vaterland, die sein Volk beseelt, für die Not, unter der sein Volk leidet, für die Hoffnungsfreudigkeit, die sein Volk erfüllt, für die Sehnsucht nach Frieden, die durch sein Volk geht, aber auch ergreifende Worte freundlicher Tröstung an die Trauernden und Leidenden und Verzagten und ernster Mahnung an alle zu innerer Umkehr. Das Problem des Krieges an sich, Fragen wie: Evangelium und Krieg, Christentum und Krieg, Kirche und Krieg greift er nicht an und behandelt und beleuchtet sie nicht näher; er findet sich mit dem Krieg als gegebener bedauernswerter Tatsache ab und sieht seine Aufgabe lediglich darin, den Lesern und Hörern seiner Hirtenworte den Weg zu innerer Kraft zu weisen. Diesen Weg weist er ihnen, indem er sie hinführt zum ewig sprudelnden Quell des göttlichen Wortes und sie Christo zuführt, dem Weltheiland, dem Friedensfürsten, dem Ostersieger, in dem die Gottesliebe über Not und Tod triumphiert. Wohltuend berührt es, dass der Bischof auch Worte findet, mit denen er vor allem unchristlichen Hass gegen die Feinde warnt und auch für die Feinde betet. So sind diese Schreiben Zeugen einer tieffrommen, echt christlichen Gesinnung, und was der Verfasser mit ihnen bezweckt, Tröstung und Stärkung, das spenden sie in hohem Masse.

Das erste Schreiben, das am 3. August 1914 von den Kanzeln der altkatholischen Gemeinden Deutschlands verlesen wurde, gibt zuerst der Überzeugung von der gerechten Sache Deutschlands Ausdruck, die diesen Krieg zu einem heiligen Krieg der Verteidigung der Ehre und des Bestandes und der Freiheit des deutschen Volkes stempelt, fordert dann sowohl zur Betätigung vaterländischer Begeisterung und Treue im Vertrauen auf die Stärke der Waffen, als auch zu Vertrauen auf den allmächtigen

und allgerechten Gott, zu gläubiger Zuversicht, zu beharrlichem Gebet und zu frommem Empfang des heiligen Abendmahles auf und schliesst mit einem Gebet folgenden Wortlauts ab: „Gib Frieden, o Herr, in unsern Tagen; denn es ist kein anderer, der für uns streiten könnte als du allein, unser Gott. O Gott, der du diejenigen, welche auf dich vertrauen, vor allem Schrecken behütest, nimm die flehentlichen Bitten deines Volkes gnädig auf, verleihe gemäss deiner Güte den Frieden und schütze unser Land gegen alle seine Feinde. O Gott, du Urheber und Liebhaber des Friedens! Dich kennen ist leben, dir dienen ist herrschen! Beschütze du uns, die wir zu dir flehen, gegen alle Angriffe, auf dass wir, die wir auf deinen Schutz und Schirm vertrauen, keinerlei Anfeindungen zu fürchten haben. Allmächtiger Gott, Herr Himmels und der Erde, dessen Arm kein Geschöpf zu widerstehn vermag, der die Gottlosen richtet mit Gerechtigkeit und sich erbarmt über die Bussfertigen: wir bitten dich demütig, bewahre und errette uns von der Hand unserer Feinde, dass wir unter deinem Schutz und Schirm hinfort vor aller Gefahr sicher leben und dich immerdar preisen mögen, der du allein Sieg verleihst durch deinen Sohn, Jesum Christum, unsern Herrn!“

Das zweite Schreiben, das im Januar 1915 veröffentlicht wurde, ist so recht ein Trostschreiben. Es steht ganz unter dem Eindruck der furchtbaren und gewaltigen Wunden, die gleich die ersten Kriegsmonate so mancher Familie geschlagen hatten, und der mannigfaltigen Leiden und Sorgen, die das Kriegsgeschehen mit sich brachte. Verrauscht waren die ersten Wochen heller Kriegsbegeisterung und mit den ersten Schlachten häuften sich die Opfer, und die weitem genährte Hoffnung auf eine rasche Beendigung des Krieges wich der Erkenntnis, dass es sich um ein Völkerringen von ungeahnter Ausdehnung und unbestimmbarer Zeitdauer handle. Angesichts der vielen Trauernden und Wehklagenden nimmt denn der Bischof das Prophetenwort (Jesaias 40, 1) auf: „Tröstet, tröstet mein Volk“ und führt, nachdem er auf die Trostquelle, die uns schon im Alten Testament fliesst, hingewiesen hat, vor allem zu Christus, als dem grossen Tröster, hin, und betont in tiefgründigen Ausführungen hauptsächlich die Notwendigkeit des Opfergeistes Jesu als der Kraft, die in solcher Fülle von Leid und Weh am meisten zu stärken und zu segnen vermag.

Das dritte Hirtenschreiben ist ein Weihnachtshirtenbrief und leuchtet in das Dunkel der Kriegszeit mit dem Licht der Weihnachtsbotschaft von der Geburt des Weltheilandes hinein. In frommer Weise wird die Bedeutung des zu Bethlehem Geborenen für uns Menschen geschildert und nachdrücklich gefordert, dass es diesen Heiland persönlich zu finden, persönlich zu erleben gelte. Der Verfasser stellt dann auch die Frage, warum so viele Christen zu allen Zeiten den Glauben an den Heiland verloren hätten, und gibt darauf u. a. auch die ernste, uns Christen recht beschämende Antwort: „Man hat um Christi Namen, Herkunft und Natur sich gestritten, in Spitzfindigkeiten sich zerrieben jahrhundertlang, ja Kriege voll Blut und Unrecht in diesem Streite geführt, aber vom Heilande ist dabei nichts, gar nichts übrig geblieben. — Man hat angeblich in Christi Namen die Menschen verfolgt, beraubt und getötet unter unbeschreiblichen Qualen, aber der Heiland konnte bei solchen Schändlichkeiten nicht zugegen sein. — Man hat unter der Fahne Christi Reiche errichtet von dieser Welt, Herrscherreiche, in denen man irdische Schätze aufhäufte und die freien Menschen-seelen knechtete, aber der Heiland stand trauernd zur Seite und hatte keinen Anteil daran. Ja, er wurde immer wieder vergessen über dem tausendfach zum Schlag- und Schreckwort erhobenen Christusnamen.“ Dass trotz alledem der Heiland immer noch und immer wieder, auch jetzt mitten in diesem schreckensvollen Kriege seine segnende Heilandskraft bewähre, das ruft schliesslich der Bischof seinen Lesern tröstend zu, und wohltuend ist es, dass Bischof Moog in echter Weihnachtsstimmung Jesu Heil und Frieden nicht etwa bloss auf sein eigenes Volk, sondern auch auf die feindlichen Völker herabfleht.

Auch die Osterzeit 1916 bot dem deutschen Bischof Veranlassung, sich wieder als tröstender Bruder und Freund an die Priester und Gläubigen seiner Kirchengemeinschaft zu wenden. Es ist ein Ostergruss voll tiefen Ernstes und hoher Freude zugleich, ein Jubellied zuversichtlichen Glaubens: „Auch wir können nicht erdrückt werden in dieser Welt der Sünde und Bosheit, Mühsal und Angst, Härte und Bitterkeit, auch wir können nicht sterben in unserm irdischen Sterben“, das er im Aufblick zum Auferstandenen auf Grund der siegesfrohen Worte des Apostels Paulus, Röm. 8, 31—39, anstimmt. *Wie wir mit*

dem Ostersieger zu überwinden vermögen, das spricht er z. B. in den schönen Sätzen aus: „Wie die Schöpfung das Licht und die Wärme der natürlichen Sonne begierig in sich aufnimmt und dadurch zum Leben erwacht, so müssen wir die Glut der himmlischen Liebe, die sich von uns nicht scheiden will, in unser Denken, Wollen, Handeln, aber vor allem auch in unser Kämpfen, Dulden, Sterben hinabziehn durch unsere Liebe zu Gott und dem Heilande, den er für uns dahingab. So gross und heiss und aufrichtig muss unsere Liebe werden, dass wir zuletzt wie der Apostel zu jener wirklichen Überzeugung gelangen, dass uns nichts zu trennen vermag von der Liebe, die Gott zu uns hat durch Christum. Nur so werden wir in allem, was uns niederdrückt und in Angst und Schwachheit versetzt durch eigene oder andere Verschuldung, durch das Schicksal oder Gottes Willen und Gebot weit überwinden. Wir steigen dann siegend zum Leben empor, wo wir zu sterben meinten, wo Menschen uns sterben sahen, denn in der Kraft unserer Liebe zu Gott glauben, empfinden, erfahren und wissen wir, dass wir gehalten und emporgezogen werden durch die Liebe Gottes, die durch Christus unser ewiger Anteil ist.“ Mit Recht hebt der Bischof gegen den Schluss des Schreibens hervor, „dass der Sieg des Lebens, den der Apostel in Jubeltönen feiert, mit dem Sieg auf den Schlachtfeldern nichts zu tun hat“ und dass uns die schauerliche Herrschaft des Kriegstodes gerade am Ostertag überaus wehmütig stimmt. Und auch hier wieder erhebt sich der Bischof dazu, dass er den Segen der Osterbotschaft, „den Sieg in der Liebe Gottes“, den er seinem eigenen Volke wünscht, auch den Gegnern wünscht: „Darum beten wir, dass der Sieg der ewigen Gottesliebe in Christo dem Auferstandenen Leben erweckend in ihre Herzen dringe und dass sie, von wahrer Liebe zu Gott entzündet, in allem dem weit überwinden, was jetzt wie Todesdunkel auf ihnen liegt. Dann werden wir sie, dann werden sie uns finden in der Liebe, die aus Kampf und Sterben zu wahren Leben führt, weil sie aus der siegenden Gottesliebe ihre Stärke und Freude nimmt.“

Und noch einmal, zu Anfang des Jahres 1917, hat Bischof Moog ein Hirtenschreiben erlassen — „Kriegswinter 1916/17“ betitelt —, in dem er seinen Gläubigen einen Weg weist, der Kraft und Mut zum Ausharren und Dulden verleiht: es ist der

Weg der „Umkehr und Ruhe, des Stilleseins und Vertrauens“, den schon Jesaias (30, 15) seinem Volke einst in einer Zeit furchtbarer kriegerischer Bedrängnis gewiesen hat. Wir möchten gerade diesen Hirtenbrief mit seiner innigen Frömmigkeit von recht vielen gelesen wissen und freuen uns, dass ihm wirklich auch schon zu weiterer Verbreitung dadurch verholfen worden ist, dass er von der Zentralstelle zur Verbreitung guter deutscher Literatur als Heft 5 in die Reihe der von F. W. Brepohl herausgegebenen Schriftenserie „Kraft zum Siege. Gedanken für unsere Feldgrauen“ aufgenommen worden ist. Statt eine Analyse der Gedankengänge zu geben, die darlegen, dass wir durch innere Umkehr und Ruhe, religiöses Stillesein und Vertrauen die wahre Heldenkraft erlangen, wollen wir lieber das Bild, das Bischof Moog vom wahren Helden zeichnet, hier folgen lassen:

„Wer ist der Held? Der da blind vorwärts stürmt, ohne Einsicht und Willen zur Umkehr, wenn es sein muss, der zertrümmert, was in den Bereich seiner rohen Gewalt kommt — oder der, sich selbst bezwingend, den Weg innerer Ruhe und Besonnenheit zurückwandert, der, wenn die Stunde kommt, seine Grösse zeigt in schonendem Erbarmen? — Wer ist der Held? Der gereinigt aufsteigt aus der ihm anhaftenden und der ihn umgebenden Befleckung, der Zorn und jede Leidenschaft zum Schweigen gebracht hat und unberührt bleibt von ihrem Ansturm bei anderen, der mit seiner Liebe Liebe erzwingt und mit seiner Freundlichkeit Freude erweckt — oder der da ohne heilige Zucht seine Bahn dahineilt und sein unreines Feuer weiter unter den Menschen entzündet? — Wer ist der Held? Der unterliegt an der äussern und innern Grenze seiner Kraft oder der in seiner mit göttlicher Stärke gepaarten Seele still und stark über seine Niederlage sich emporzuringen und aufrecht zu erhalten vermag? Der da klagt und stöhnt über seine Schmerzen, über seines Lebens Bitterkeit, über unerschwingliche Opfer und unerträgliche Entbehungen, der seinen Mangel an Hingabe auf seine Umgebung weiter trägt — oder der geduldig, mit unzerstörbarer Freude und unermüdlichem Opfermute, mit sanftem Wort und heiligem Schweigen sein Leiden überwindet, seine Uneigennützigkeit und seine helfende Liebe betätigt? Ja . . . In Umkehr und Ruhe wird euch geholfen werden, in Stillsein und Vertrauen besteht eure Heldenkraft.“

IV.

Mit einer Reihe von Hirtenbriefen ist sodann auch der *Bischof der christkatholischen Kirche der Schweiz, Dr. Eduard Herzog*, vor die Glieder seiner Kirche und die Öffentlichkeit getreten. Wer die Hirtenbriefe dieses Bischofs kennt, weiss, dass sie sich alle durch tiefes und gründliches Erfassen des Themas, dessen Behandlung er sich jeweils stellt, durch theologische Gelehrsamkeit und tieffrommen Sinn zugleich auszeichnen. Alle Hirtenbriefe Bischof Herzogs sind hervorragende theologische Abhandlungen, ob sie nun, wie das mehr in der ersten Zeit der kirchlichen Kämpfe mit Rom der Fall ist und der Fall sein musste, darauf ausgehen, den Nachweis der Berechtigung der prinzipiellen Stellungnahme und der praktischen Reformen des Altkatholizismus und der christkath. Kirche der Schweiz im besondern zu liefern, oder ob sie, wie das später mehr geschieht, bald diese bald jene wichtige religiöse Frage zum Gegenstand der Betrachtung und Erörterung machen. Als nun der Krieg ausbrach, da war von vornherein zu erwarten, dass Bischof Herzog auch in dieser Kriegszeit wieder Hirtenschreiben erlassen werde, die von einem hohen geistigen Standpunkt aus geschrieben sein und in hervorragender Weise wegweisende Dienste leisten würden. Und wer nun diese Kriegshirtenbriefe Bischof Herzogs liest oder, richtiger gesagt, studiert — denn sie wollen nicht bloss gelesen, sondern studiert sein —, der sieht sich in seiner Erwartung nicht getäuscht: auch sie sind in der Tat tiefgründige theologische Abhandlungen, die den religiösen Problemen, die mit dem Krieg aufgetaucht sind, nachgehn und den Nachweis leisten, dass gerade das gegenwärtige Kriegsgeschehen mit seiner Verleugnung der Reichsgottesgrundsätze die Notwendigkeit und Heilsamkeit dieser erhärtet. Auch in dieser Kriegszeit tritt leuchtend hervor, was wir am Christentum Wertvolles und Köstliches haben, und nicht das beweist dieser Krieg, dass das Christentum Bankrott gemacht hat, wohl aber, dass, wo man den Grundsätzen des Reiches Gottes sich entschlägt, es zum Triumph der Gewalttätigkeit, Lieblosigkeit und Ungerechtigkeit kommt. In ihrem tiefsten Grunde sind die Kriegshirtenbriefe Bischof Herzogs Apologien des Christentums.

Ausgesprochenermassen ist das gleich der erste, der auf die Adventszeit 1914 erschienen ist und über das bedeutsame Thema sich verbreitet: „Christentum und Kultur in der Drangsal dieser Tage.“ Gegenüber der aus dem Munde eines Bischofs stammenden Anklage, dieser Krieg bedeute den Bankerott des Christentums, ist es Bischof Herzog darum zu tun, darzulegen, wie doch das Christentum die höchste Kulturmacht ist und bleibt, und zwar deswegen, weil es einmal die Offenbarung der Vaterliebe Gottes ist, aus der die rechte Wertschätzung der Menschenwürde als Gotteskindschaft und die Kraft zu hilfsbereiter Menschenliebe stammt, und weil es ferner seine Bekenner Gott gegenüber verantwortlich macht und zu dem, was vor Gott recht und gut und heilig ist, zum „Gesetz der Gerechtigkeit“, verpflichtet, dessen Innehaltung für die menschliche Gemeinschaft von unermesslichem Segen ist, weil gerade durch dieses „sich Gott verpflichtet fühlen“ der Mensch auch wieder seiner Verpflichtung gegenüber seinen Mitmenschen, gegenüber der Mitwelt sich bewusst wird. In drei prächtig aufgebauten Abschnitten führt Bischof Herzog diese Gedanken eingehend aus und fasst sie am Schluss seines Schreibens, das mit zum Wertvollsten gehört, was die religiöse Kriegsliteratur hervorgebracht hat, in die Sätze zusammen:

„Gewiss, der furchtbare Krieg, der so viele Länder verwüstet und arm macht, ist in christlichen Augen ein grosses Ärgernis. Ein ausländischer Bischof hat beim Beginn der Feindseligkeiten von der Kanzel den Ausspruch getan: „Der Krieg ist der Bankerott des Christentums.“ Aber das war eine in bitterm Schmerz geäußerte Übertreibung. Die traurigen Erfahrungen, die wir in unsern Tagen machen, sind höchstens ein Beweis, dass auch die sogenannten christlichen Völker immer noch unendlich weit hinter dem zurückstehen, was das Christentum eigentlich von ihnen fordert, und dass sie leider nur zu viel Grund haben, um den heiligen Geist zu bitten, der uns erinnert an das, was der Herr gesagt hat (Joh. 14, 26). Trotz aller Kultur wird uns die Ehrfurcht vor der unantastbaren Würde des Menschenwesens, die auch der Geringste der Brüder noch besitzt, verloren gehen, wenn die frohe Botschaft von der Vaterliebe Gottes nicht mehr gehört und nicht mehr verstanden wird. Trotz allen Fortschritten in der Erforschung und Verwertung der natürlichen Gesetze, denen die Schöpfung

unterworfen ist, werden die Gesetze der Wahrheit und Gerechtigkeit ihre massgebende Bedeutung für die gegenseitigen Beziehungen der Menschen und Völker verlieren und den Interessen der Mächtigeren weichen, wenn das Bewusstsein der Verantwortlichkeit vor dem allmächtigen, heiligen und gerechten Gott aus der Welt verschwindet. Trotz aller Zivilisation, die geeignet ist, Menschen und Völker einander näherzubringen und die Hilfsmittel menschlicher Wohlfahrt zum Gemeingut aller zu machen, werden die Kleinen und Schwachen ein Gegenstand der Ausbeutung und Unterdrückung sein, wenn die gegenseitige Verpflichtung dahinfällt, die uns das Reich Gottes des Neuen Bundes zum Bewusstsein gebracht hat. Wer das will, was wir mit Recht moderne Kultur nennen, muss im Geiste unseres Herrn Jesu Christi vor allen Dingen das Reich Gottes suchen und seine Gerechtigkeit.“

Auch diesem ersten Kriegshirtenbrief Bischof Herzogs ist, wie dem ersten Bischof Moogs, ein Gebet beigefügt, das sich sowohl als Privatgebet für den häuslichen Gebrauch wie auch als Kirchengebet für gottesdienstliche Verwendung eignet; was der Jünger Jesu in dieser Heimsuchungszeit an Bitten auf dem Herzen hat, das findet in ihm würdigen Ausdruck. Es lautet:

„Allmächtiger, ewiger Gott, der du uns durch dein heiliges Wort die Zusicherung gegeben hast, dass du über uns Gedanken des Friedens hegest und nicht des Leids, und dich willst finden lassen von allen, die dich von ganzem Herzen suchen: wir nehmen in diesen Tagen der Drangsal zu dir unsere Zuflucht und bekennen in Demut, dass wir die vielen Tage des Friedens und des Glückes, die uns beschieden waren, zu wenig geschätzt und oft undankbar verwendet haben. Aber wir vertrauen, dass du uns auch jetzt nicht deine Gnade entziehen, sondern uns mit deiner Heimsuchung erinnern willst an das, was uns zum Heile gereicht. Lass, wir bitten dich, die Leiden dieser Zeit dazu dienen, dass die Menschen dich erkennen, den allein wahren Gott, und den du gesandt hast, Jesum Christum, damit dein Reich komme und wir die Gerechtigkeit üben, die vor dir gilt. Verleihe allen deinen Dienern, die du zu Vorstehern der Völker gemacht hast, eine reiche Erkenntnis deines heiligen Willens, damit sie keiner Ungerechtigkeit verfallen, sondern mit allem, was sie anordnen, Recht und Ordnung, gute Sitte

und Menschenliebe fördern. Lösche den Hass, der die Nationen entzweit, und zeige den streitenden Völkern die Wege, auf denen sie zu gutem Einvernehmen und zu einträchtiger Arbeit für menschliche Wohlfahrt gelangen können. Insbesondere rufen wir deine Gnade an für alle, die durch die Schrecken dieses Krieges in Not und Trübsal versenkt worden sind: flösse ihnen, barmherziger Vater, den Trost ein, dass wir in guten und bösen Tagen, im Leben und Sterben in deiner Hand sind und dass kein Geschick über uns kommt, das du nicht zu einer Quelle des Heiles machen könntest. Lass, o Vater, um deiner leidenden Kinder willen die Zeit der Heimsuchung vorübergehen und Tage kommen, an denen sich die Völker aller Zungen zu einer einzigen Gemeinde vereinigen, die versöhnten Herzens vor deinem heiligen Angesichte erscheint, um dir für die Segnungen des Friedens wohlgefällige Opfer der Anbetung und des Dankes darzubringen. Darum bitten wir dich durch Jesum Christum, deinen Sohn, unsern Herrn.“

Am 13. Dezember 1914 hatte die schweizerische reformierte Kirchenkonferenz den Beschluss gefasst, es möchte in der Schweiz ein von allen Konfessionen am selben Tage zu feiernder „Betttag für den Frieden“ begangen werden, und daraufhin auch Bischof Dr. Herzog ersucht, er möge seine Gemeinden einladen, am 21. Februar 1915 Friedensbittgottesdienste abzuhalten. Dem brüderlichen Gesuch entsprach der Bischof gerne und gab dann in einem Hirtenschreiben vom 23. Januar 1915 von demselben seinen Gemeinden und Genossenschaften Kenntnis; gleichzeitig traf er darin die nötigen Anordnungen für diese religiöse Feier (Verlesung eines besonderen Gebets nach der Predigt, Verbindung gemeinschaftlicher Kommunion mit dem Gottesdienst, Abhaltung von Nachmittags- oder Abendgottesdiensten). Das kurze Schreiben rechtfertigt die Abhaltung eines solchen Betttags für den Frieden mit dem Hinweis darauf, dass auch für die von Kriegswogen rings umbrandete Schweiz die Wiederkehr des Friedens von unschätzbarem Segen wäre, da auch sie unter der Kriegszeit Druck bitter mitzuleiden habe. Überaus sympathisch berührt es, dass Bischof Herzog dann, von echt christlicher, weitherziger Brudergesinnung getragen, der Hoffnung Ausdruck verleiht, „dass diese erste Vereinigung der schweizerischen Kirchen zu einer gemeinschaftlichen religiösen Handlung nicht die letzte sein und für alle Teilnehmer

eine heilsame Erinnerung an die Mahnung des Apostels bilden möge: „Seid beflissen, Einigkeit des Geistes zu bewahren durch das Band des Friedens. *Ein* Leib und *ein* Geist, wie ihr auch berufen seid mit *einer* Hoffnung eurer Berufung; *ein* Herr, *ein* Glaube, *eine* Taufe, *ein* Gott und Vater aller, der da ist über allen und durch alle und in allen“ (Eph. 4, 3—6).

Ein neuer Hirtenbrief erschien auf die Adventszeit 1915. Dieser spricht über „Christliche Persönlichkeit und kirchliche Gemeinschaft“ und ist insofern ebenfalls eine Apologie des Christentums, als er mit allem Nachdruck darlegt, wie gerade das Christentum das schafft, wessen die Menschheit doch am meisten bedarf, sogar auch in einer Kriegszeit, nämlich starke Persönlichkeiten, und wie das Christentum in seiner äussern Organisation als Kirche gerade das aufrecht erhält, was der Krieg zerreisst, nämlich eine auf keine Landesgrenzen beschränkte Gemeinschaft, die Gemeinschaft der Gotteskinder im Gottesreich. So weist sich das Christentum gerade auch jetzt als eine Macht aus, deren wir nicht entbehren können. Dass übrigens starke Persönlichkeiten und kirchliche Gemeinschaft sich nicht ausschliessen, sondern sehr wohl sich vereinigen lassen, das tut Bischof Herzog noch in besondern Ausführungen dar. Auch diese Gedanken werden in drei Abschnitten entwickelt, deren jeder einzelne schon eine wertvolle apologetische Predigt ist. Aus diesem inhaltstiefen Schreiben mag hier nur der Schluss zitiert sein, wo der Verfasser auf die Frage, wie es sich denn mit der Friedensverheissung verschiedener alttestamentlicher Propheten verhalte: die Folge der Gottesherrschaft im messianischen Zeitalter werde allgemeiner Friede auf Erden sein, die Antwort erteilt:

„Unstreitig ist der Tempelberg, auf dem einst unser Erlöser und Heiland zu Juden und Heiden, zu Zöllnern und Sündern vom Reiche Gottes gesprochen hat, gross geworden; keine irdische Höhe reicht an ihn hinan. Auch ist von da aus das Wort des Herrn ergangen in alle Welt; es gibt kein gebildetes Volk mehr, das dem Gottgesalbten nicht das Zeugnis geben müsste: Du lehrest in Wahrheit die Wege Gottes und wir sollen wandeln auf deinen Pfaden! Aber der Weltfriede ist noch nicht gekommen; noch werden die kriegstüchtigen Männer vom Pfluge weggenommen und von der Arbeit im Weinberg weg-

geholt, damit sie den Krieg erlernen und Schwert und Speer widereinander gebrauchen. Ein Ringen dieser Art — gewaltiger und blutiger als irgendeines zuvor — sehen wir in unsern Tagen. Sollen wir verzagen und die Hoffnung aufgeben, dass irgendeinmal die Weissagung der Propheten sich erfülle? Wann kommt das Reich Gottes mit seinem Frieden? Vernehmet Jesu Antwort auf eine solche Frage (Luk. 17, 20 ff.): Das Reich Gottes kommt nicht so, dass man es beobachten könnte; man kann auch nicht genau sagen: siehe, hier ist es! siehe, dort ist es! Aber das Reich Gottes ist mitten unter euch! Es ist da, wo man Gottes Wort hört und es befolgt; es ist nicht von dieser Welt; aber es ist in der Welt unter denen, die auf die Stimme des Herrn hören, weil sie „aus der Wahrheit sind“ (Joh. 18, 36 ff.). Mag der Unfriede, der durch die Welt tobt, noch so gross sein und Menschen und Völker noch so sehr entzweien, so haben doch diejenigen, die durch Christus Macht erlangt haben, Kinder Gottes zu werden, einen Frieden in sich und untereinander, wie ihn die Welt nicht geben kann. Sie sind starke Persönlichkeiten, denn sie haben die beseligende Zuversicht, dass keine Gewalt sie loszuscheiden vermag von der Vaterliebe Gottes, die da ist in Christo Jesu, unserm Herrn; und sie haben Gemeinschaft untereinander, denn sie halten das Gebot, nach dem der Heiland urteilen will, ob seine Bekenner in Wirklichkeit seine Jünger seien oder nicht. Wo sind diese friedevollen Gotteskinder? Der Christ hütet sich vor der Anmassung, den einen das Zeugnis zu geben, dass sie zu ihnen gehören, und den andern dieses Zeugnis zu versagen: er überlässt das Gericht dem allwissenden, heiligen und gerechten Gott. Aber in aller Demut darf er denken an das Gebet, mit welchem unser Heiland von seinen Jüngern Abschied genommen hat, und in trostvoller Zuversicht sein Herz zu Gott erheben und sprechen: Ich danke dir, Herr, himmlischer Vater, dass du mir die Gnade erwiesen hast, „dich zu erkennen, den allein wahren Gott, und den du gesandt hast, Jesus Christus.“ Denen, die so beten, gibt der Geist Zeugnis, dass sie Gottes Kinder sind; unter ihnen ist das Reich Gottes; sie haben den Frieden des Reiches Gottes.“

Der letzte der bisherigen Kriegshirtenbriefe des schweizerischen Bischofs, auf die Adventszeit 1916, hat Christus, den Friedensfürsten, zum Gegenstand der Betrachtung. Auch hier

gliedert der Verfasser seine Gedanken in drei Abschnitte, deren jeder die köstliche Gewissheit bestätigt: „Christus ist unser Friede“, und zwar der erste in der Weise, dass er nachweist, wie Christus der einzelnen Menschenseele zum Frieden verhilft, der zweite in der Weise, dass er zeigt, wie in Christus die verschiedenen christlichen Gemeinschaften trotz aller Gegensätze in Frieden miteinander leben können, und der dritte in der Weise, dass er erklärt, wie im christlichen Gottesreich und seinen Gesetzen der Gerechtigkeit und Liebe der ganzen Menschheit eine Welt des Friedens geschenkt ist, in die sie nur einzutreten braucht mit gutem Willen. Alle diese einzelnen Teile enthalten eine Fülle von feinen und tiefen Gedanken, die es wert sind, in weitesten kirchlichen und religiösen Kreisen beachtet zu werden; ich denke z. B. an diejenigen, die über die Möglichkeit der Anbahnung einer Verständigung unter den christlichen Kirchengemeinschaften geäußert werden (S. 10), oder an die Warnung davor, „den heiligen Namen des Friedensfürsten in die Frage hineinzuziehen, ob sich nach christlicher Lehre überhaupt ein Krieg, handle es sich um Schutz grösserer oder geringerer Rechte, billigen lasse oder nicht“ (S. 15), oder an die Worte, mit denen von der Bedeutung der christlichen Kirche als Vermittlerin des Friedens Christi gesprochen wird (S. 7). In den frohlockenden Ruf darf schliesslich dieses Schreiben ausklingen: Nein, das Christentum hat seine segnende Kraft nicht verloren; denn der Friedensfürst ist nicht entthront und seine Frohbotschaft verstummt auch jetzt nicht; unüberwindlich ist seine Herrschaft und seine Gesetze wirken auch jetzt als Sauerteig in der Menschheit weiter.

* * *

Über diejenigen dieser altkatholischen Kriegshirtenbriefe, die bis zum Februar 1915 erschienen waren, hat der bald darauf verstorbene Leiter dieser Zeitschrift, Professor Dr. Adolf Thürlings, in seiner letzten hier veröffentlichten Arbeit „Unterbrochene kirchliche Internationalität“ (1915, Heft 1) geschrieben: „Es ist nur natürlich, dass in den Einzelauffassungen sich Verschiedenheiten zeigen, die mit den gegebenen Verhältnissen zusammenhängen. Diese Eigenart, die sich auch sonst nie verleugnen kann noch soll, verleiht jeder dieser Ansprachen ihren Ort und ihren hohen seelsorglichen Wert, und es verschlägt

nichts, dass wir sie noch weniger als sonst aus ihrem Mutterboden reißen und etwa austauschen können“. Auch für die seither erschienenen Hirtenschreiben haben diese Worte Geltung; auch von den altkatholischen Kirchengemeinschaften gilt ja, was der Apostel Paulus einst an die Christen zu Korinth geschrieben hat (1. Kor. 12, 4): „Es sind der Gaben verschiedene, aber es ist nur ein Geist.“

W. HEIM.
